

FAZ, 08.12.2004

Seite N 2 / Mittwoch, 8. Dezember 2004, Nr. 287

Perlhuhn auf Bio-Rahmwirsing

Berliner Allerlei: Was die „sozialökologische Forschung“ beisteuert

Die Bedeutung der Wissenschaft für eine nachhaltige Entwicklung kann kaum unterschätzt werden. Wenn es darum geht, die Landwirtschaft umweltfreundlicher zu machen, effizientere Formen der Stromerzeugung zu entwickeln oder wirtschaftliche und soziale Ursachen von Umweltzerstörung zu ergründen, sind Forscher gefragt. Daß die Bundesregierung in den nächsten fünf Jahren insgesamt 800 Millionen Euro in die „Forschung für eine nachhaltige Entwicklung“ investieren will, erscheint angesichts des rasanten Verlustes von Biodiversität und der Klimaveränderungen nur angemessen. Doch wer bekommt dieses Geld und für was? Unter den Projekten, die Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) vergangene Woche hervorgehoben hat, befanden sich einige, die erheblichen Zweifel daran aufkommen lassen, daß es wirklich um Wissenschaft geht.

Vierzehn Millionen Euro hat Bulmahn in den vergangenen Jahren bereits in die sogenannte „sozialökologische Forschung“ investiert. Deren Vertreter haben sich zum Ziel gesetzt, mit dem Öko-Landbau eine spezifische Wirtschaftsform zu fördern und die Deutschen zum Kauf von Produkten des Öko-Landbaus zu überzeugen. Dieses Ziel zu erreichen liegt allerdings eher im Verantwortungsbereich von Branchenverbänden wie dem steuermittelsubventionierten „Bund Ökologischer Lebensmittelwirtschaft“ als bei Wissenschaftlern.

Das Spektrum der „sozialökologischen Forschung“ ist erstaunlich. In Ostfriesland gibt es ein Projekt namens „Ossena“, dessen Forschungsauftrag darin besteht, „Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Ernährungskultur anzuloten“. Dazu werden zum Beispiel mit Steuermitteln „Ostfrieslandmahl“ organisiert, bei denen es Perlhuhn-Variationen mit Rahmwirsing-Gemüse aus ökologischem Anbau gibt, „um möglichst viele Menschen für das Thema nachhaltige Ernährung zu sensibilisieren“. Die für Forschung nötige Distanz steht nicht im Mittelpunkt, wie aus einer bilanzierenden „Studie“ von Bulmahns Ministerium hervorgeht: „Die vom BMBF geförderten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler begnügen sich nicht damit, Vorgefundenes zu beschreiben. Vielmehr wollen sie aktiv Einfluß auf die Ernährungskultur der Region Ostfriesland nehmen – um anschließend die Wirkung ihrer eigenen Anstöße in Richtung nachhaltige Ernährung zu untersuchen.“ Dabei kamen auch „innovative sozialwissenschaftliche Methoden wie die teilnehmende Beobachtung“ zur Anwendung, steht unter einem Bild, das Menschen am Biertisch zeigt, frohlich beobachtende oder gar essend intervenierende Teilnehmer eines „kulinarischen Somers“. Einer der wissenschaftlichen Höhe-

punkte von „Ossena“ ist eine Umfrage bei 112 niedersächsischen Gastronomiebetrieben, die ergeben hat, daß Köche unter Zeitdruck arbeiten und ihre Zutaten oft nach rein praktischen Gesichtspunkten einkaufen – also womöglich gar nicht aus dem ökologischen Landbau.

Ein weiteres Vorzeigeprojekt der sozialökologischen Forschung wird so beschrieben: Die Forscher eines Münchener Beratungsbüros „haben bundesweit mehr als hundert Institutionen analysiert, die Informationen über Ernährung weitergeben. Die Auswertung zeigte: Ein Großteil des Wissens über Ernährung wird durch Infobroschüren und Faltblätter sowie durch Zeitungen, TV, Internet und Vorträge unter die Leute gebracht. Diese klassischen Kommunikationsformen sind aber nicht optimal dazu geeignet, das Ernährungsverhalten der Verbraucher zu beeinflussen. Deshalb will das Forschungsteam innovative Konzepte der Verbraucheransprache entwickeln. Dabei werden Ideen von 18 ausgewählten Beratungsrichtungen aufgenommen: Zum Beispiel die auf Sympathie abzielende Kampagne „O Bio Mio“ der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen, die das Thema nachhaltige Ernährung aufgreift. Dabei versuchten auffällig kostümierte Campaignerinnen mit Passanten über ihren Partner („Händchenhalter“), ihr Haustier („Hundhaber“) oder andere Anknüpfungspunkte ins Gespräch zu kommen, um dann auf Bio-Lebensmittel überzuleiten und sich schließlich zu einem „Lächeln für Bio“ vor gezeckter Kamera zu gewinnen.

Die sozialökologische Forschung bleibt offenkundig nicht bei ihrem Sufer, sondern begreift sich als Instrument des Marketings und der politischen oder weltanschaulichen Wertung. Dies wird auch bei dem Projekt „Agrobiodiversität entwickeln“ deutlich, bei dem nach einer „Gender-“, also Geschlechterstudie über Tier- und Pflanzenzucht nur vorgefertigte Erklärungsmuster vorgelegt wurden: „Selbst vor den Objekten (also zum Beispiel den Zuchttieren) macht die Geschlechterkonstruktion samt ihren negativen Folgen keinen Halt. Wenn eine traditionell patriarchal dominierte Rinderzuchtscene sich einen guten Bullen gar nicht anders als männlich = aggressiv und nur von Experten zu handeln vorstellen kann, fällt es schwer, auf freundliche, leicht zu lenkende Bullen (also mit weiblich = weichlich, nicht leistungsstark assoziierten) hinzuarbeiten, die den Einsatz einer genügenden Anzahl (vielfältiger) Vatertiere direkt auf den (Bio-)Betrieben vom populationsgenetischen Wunsch zur alltäglichen Realität werden lassen.“ So steht das da. Die Suche nach dem Hinweis auf eine Satire bleibt erfolglos. CHRISTIAN SCHWÄGERL